

## Protokoll vom Ende einer Liebe (Auszug)

Die Luft ist rein.  
Die Nacht ist mein,  
ich tauche ein  
und schlafe fein.  
Ich bin dein,  
Du bist mein –  
wir wollen sein  
im Kerzenschein  
und ohne Schein.

(SMS Hannah 04.10.2008, 00:04)

(...)

So waren beide in manchen Abgrund des anderen ein- und wieder aufgetaucht und nach jedem Bad wie der Phönix aus der Asche aufgestiegen. Wie tief hatte sich auch ihr letzter Beischlaf in sein Herz gewunden. Sie taten es auf dem geliebten Sofa, der Ort der verschlungenen Gemütlichkeit, und als ihm Samen und Tränen herausschossen, begleiteten seine Worte „Ich werde es so schrecklich vermissen, mit dir zu schlafen!“ Da weinte sie mit ihm, denn sie fühlte genauso. Die tiefe Rührung über so viel Nähe hatte schon früh die Ranken von Lust und Schmerz zwischen beiden zusammenwachsen lassen. So mancher Höhepunkt dieser sprachlosen Begegnungen ließ die Gefühle in ihnen Pingpong zwischen Weinen, Lachen und Wollust spielen.

Dass dieses Spiel bald schon ein jähes Ende nähme, das mochte jener Zufall Hans ans Herz gelegt haben, der sich hinter der Wahl seiner allerersten Übersetzung aus dem Französischen ins Deutsche verbarg. Er fühlte sich spontan zu jenem treibend traurigen Chanson von Charles Aznavour hingezogen: „Désormais“. Ein mögliches Unglück wollte er nicht sehen und beruhigte sich selbst „Ach, das wird schon keine dumme Vorahnung sein! Das will ich mir gar nicht erst vorstellen.“

„Désormais, on ne nous verra plus ensemble.  
Désormais, mon coeur vivra sous les décombres  
de ce monde qui nous ressemble  
et que le temps a dévasté.“

Es war, als ob ihn sein Schutzengel auf die nahende schmerzliche Wahrheit nur vorbereiten wollte, die Hans im Gestammel seiner Wort-für-Wort-Übersetzung da lesen musste:

„Von nun an man nicht wird uns sehen mehr zusammen.  
Von nun an mein Herz wird leben unter dem Schutt  
von der Welt, die uns ähnelt  
und die die Zeit hat verwüstet.“

Der Schock war groß genug, als nach vier Wochen die ersten klaren Anzeichen eintraten, dass die vertraute Welt von einer fernen Hannah kaum mehr vermisst wurde. Auslöser war jene SMS von ihr, die sein geteiltes Glück mit ihrem Neuanfang in Unglück und in Neid verwandelte. Neid auf das, was auch er wollte: Weg aus der misanthropischen Großstadt hinein in ein Idyll, wo Mensch und Natur eine Liebesbeziehung pflegten; Menschen also, bei denen er sich in guter Gesellschaft wähen könnte.

Eine geschlagene Woche brannte die Verlustangst wie Feuer in der Brust des zurückgelassenen Mannes, bis er sie mit dem einfachen Gedanken in nur einer Sekunde zu löschen vermochte: Er könne noch immer etwas tun. Er war nicht mehr Hänschen Klein im Krankenhaus, das niemand befreien wollte. Er war ja ein Hans geworden, der Geld, Ideen und Freunde hatte. So ließ er alles stehen und fuhr mit einem guten Freund im Mietwagen los. Dreißig Stunden Fahrt konnten ihn nicht schrecken. Übermüdet erreichten sie ihr Ziel.

Im gleichen Maße wie sie sich freute, war Hannah auch unsicher angesichts des angekündigten Überfalls. Nachdem sie eilig die Holztreppe herunter gepoltet kam, stürzte sie sich in die Arme von Hans. „Du wolltest doch immer eine so stürmische Begrüßung.“ verriet sie ihm später. Das war eine schöne Begrüßung, aber leider nicht ganz echt, dachte sich Hans.

Schon bald saßen beide Weggefährten mit Hannah in der Mitte am Strand. Interessanter jedoch als Hans, der nackte Adonis, im kalten Atlantik, war für Hannah jetzt eine SMS im kleinen Handy. Alles hatte sich verwandelt. Sie war wie ausgewechselt. Um entspannt bei Meeresrauschen und Wind mit ihrem Freund zu reden, zündete sie sich eine Zigarette an. „Was denkst du jetzt?“ fragte sie. Er sagte: „Wir sind wie zwei Fremde, die das Spiel der Liebe ohne Erinnerung wieder von Neuem beginnen müssen.“ „Und ist das schlimm?“ entgegnete sie, und einem bedenklichen Schweigen seinerseits folgte ein „Nö ... ist auch interessant.“

„Wo warst du nur?“ fragte Hans Hannah später in imaginären Dialogen, als er sich an diese und alle anderen Augenblicke seines ersten Besuchs in Hannahs neuer Welt erinnerte „Wo warst du nur?“ In diesen fünf schwierigen Tagen schliefen sie noch zwei Mal miteinander, doch der Kern ihrer Liebe zu ihm war in ihr eingeschlafen. Unter Tränen gestand sie es beim zweiten Mal auf den Rücksitzen des Wagens. „Dann müssen wir warten. Vielleicht kehrt die Liebe irgendwann unerwartet zurück.“ lautete Hans abschließender Kommentar.

Die Pflicht rief ihn für eine Woche zurück nach Deutschland, nach deren Erfüllung er den eigentlichen ersten Besuch bei ihr in Frankreich antrat. Zu jenem überstürzten Roadtrip hatte sein Triebleben ihn Hals über Kopf gezwungen. Nun stand das Planmäßige an.

Hans wartete auf sein verspätetes Flugzeug und weinte über die Entwirrung eines roten Fadens im Knäuel seines Trieblebens. Er war sich selbst ein Stück näher gekommen. Nur leider schien sein Flieger ihn seinem Zielort kein Stück näher zu bringen. Erst Mitternacht erreichte er ihn. So verpuffte der Plan eines Candlelightdinner am Sonntagabend. Hannah holte ihn mit Auto und Zigarettenstummel vom Bahnhof ab.

In den darauffolgenden Tagen von Montag bis Donnerstag blieb wenig Zeit für Zweisamkeit. Hierfür stand die geplante Wochenendreise nach Paris ab Freitag in Aussicht. Hans wurde in die Arbeitswelt mit eingebunden und durfte schuften. Doch jedes Quäntchen Aufmerksamkeit, das er nicht für die fremde Sprache oder die körperlichen Anstrengungen hingab, verschenkte er an Hannah und ihren Sinneswandel. Wohin war jene Hannah verschwunden, die ihn so schrecklich liebte? Woher kam die neue Hannah? Was war geschehen? Und was war nicht geschehen?

Während Hans sie in ihrem neuen Gewandt des Verhaltens und der Mimik beobachtete, freute er sich und fragte zugleich, was er bisher an ihr übersehen hatte. Wusste er nicht mehr weiter, nahm er sein Französisch-Deutsch-

Wörterbuch zur Hand und stellt dem Universum seine Fragen. Es antwortete nie Sinnloses. Hans hatte dieses Wahrsagespiel von seiner Gesangslehrerin übernommen. Am Vortag seiner Abreise hatten sie gemeinsam den Duden befragt, wie Hannah wohl zu Hans stünde. Seine Lehrerin atmete tief mit geschlossenen Augen ein, schlug auf und ließ den Finger in einer der Spalten fallen. Der Duden sagte „Individuell, zu ihm gehörig“. Dieselbe Frage stellte er nun erneut. Hans erhielt zur Antwort „Hafen“. War sie wirklich sein Hafen? Ja, er fühlte sich auf das weite Meer hinaus gejagt. Ohne Heimat, ohne Ziel. Wer würde zu wem zurückkehren? Eine „Luftbrücke“ sollte beide verbinden, so wusste das Buch bei der Frage zu berichten „Was verbindet Hans und Hannah?“

Die Weissagung „misslungen“ deutete auf die neue Beziehung von Hannah zu Henri, ihrem neuen französischen Schwarm, den sie schon nach so kurzer Zeit an die Stelle von Hans zu setzen schien. Alles hatte sich gewandelt. Hans war nun der „Eindringling, der unangenehme Besuch“. Der Eindringling war er. Welch unangenehme Rolle, mit der sich Hans schwer tat. Doch vielleicht hatte sich Hans auch selbst, ohne es zu wollen, mit seinen bohrenden und piksenden Fragen und Antworten noch während der Beziehung aus Hannahs Herzen herausgeworfen. Mit der sanften weiblichen Gewalt im Gewandt des Schweigens hatte sie ihn wie ihren unartigen Sohn von Zuhause verbannt. Die Wurzel ihrer verschwiegenen Verweigerung war über dem Erdboden nicht zu sehen. Weder sie noch irgendwer hatte sich bisher darum gekümmert. Erst dieser Hans begann mit den Ausgrabungen und Bohrungen. Wie damals die Nacht nach Gründonnerstag die Wurzel seines Leidens zu Tage förderte, sollte er an einem Donnerstag auch auf die Wurzel ihres Leides gestoßen werden. Donnerstag war mithin der Wochentag, an dem man sich obligatorisch zum Chor traf. So sollte es also am Tag des Donners geschehen.

## **Der dunkle Donnerstag**

Liebe mich am Meisten,  
wenn ich es am Wenigsten verdiene.  
Denn dann brauche ich es am Dringendsten.  
(SMS Hannah 21.10.2009, 15:32)

Nachdem er am Vormittag abermals helfen musste, einen Baum zu fällen, hatte Hans nun zum Nachmittag auf dem schönsten und kräftigsten Baum im Umkreis sich niedergelassen. Die Kraft des Ortes schloss ihn in die Arme. So war er nach dem Mittagessen hier auf dem massivsten Ast eingeschlafen, Arme und Beine baumelten in der Luft. Auf seinem Bauch segelte das Wörterbuch auf der Welle seines Atems. Bevor er eingedöst war, hatte er es befragt.

„Warum ist Hannahs Erinnerungstür zwischen der alten und der neuen Welt verschlossen?“ Das Buch meinte „Razzia“, beim zweiten Fragen „Kindheit“. Da fragte Hans konsequent mit den Antworten, die das Buch ihm gab immer weiter „Welche Art der Razzia gab es in der Kindheit?“-„Verführung, unmoralisch“, „Wie und wo ist das passiert?“- „Auf der Straße“, „Was ist auf der Straße passiert?“ – „Bruch, im Bruchteil von Sekunden, gespalten“, „Was in ihr ist gespalten?“ – „Ein gewagtes Spiel“, „Welches Spiel hat sie gespielt?“ – die Antwort „Kartoffel“. Nun gut, bei „Kartoffel“ mutmaßte Hans, das Buch habe vorerst keine Lust mehr zu antworten und legte es schmunzelnd beiseite.

Genüsslich schob er die Augenlieder auf und ließ die einfache Pracht der Natur durch die Augen in sein Herz scheinen. Es war, wie immer, wann immer er ihre Formen auf sich einwirken ließ, eine Begegnung mit seinem wahren Wesen, obgleich keine Form hier menschlich war. Die herbstbunten Blätter von Kastanie und Linde streichelten sich in der Höhe und siebten das Sonnenlicht hinab zu ihm und erschufen Lichtfäden und Lichtsäulen in mitten des Waldes. Lichttunnel, in denen Blütenstaub, Spinnenfäden und Mücken tanzten, bildeten das Pendant der großen, schweren Beine der Baumriesen. Ein Rabe und ein Käuzchen wetteiferten um die Gunst, vom Wald und seinen Besuchern gehört und gelobt zu werden. Der Wald war friedvoll. Friedvoll war die Seele des menschlichen Gastes.

Da bat er seine Liebste via Handy diese Augenblicke mit ihm zu teilen, sich von der Arbeit loszureißen und kurz vorbeizuschauen. Eher aus Pflichtgefühl denn aus Lust kam sie seiner Bitte nach. Sie überraschte ihn, als er mit dem Schwan am benachbarten Teich in Gedanken schwatzte und schlich sich unbemerkt mit Fotoapparat heran. Er drehte sich um und freute sich. Doch die Freude wurde von der Mattheit ihres Gesichtes gedämpft. Sie schlenderten zum Baum ohne große Liebe. Ohne große Liebe fanden beide ihren Platz gegenüber auf dem starken Ast. Sie schwiegen und lauschten dem Augenblick. Er war angefüllt mit neuer Liebe für sie und diesen Augenblick. Ohne große Liebe wiederholte sie nur das Schreckliche, was er nicht zu hören wünschte: „Ich habe mich neu verliebt.“ Nach zwei Sätzen von ihm fügte sie hinzu „Ich kann die Liebe zu Dir leider gerade nicht richtig fühlen. Ich hoffe auf Paris. Ich muss unbedingt mal weg hier. Vielleicht wird das Gefühl in der neutralen Umgebung wieder lebendig.“ Er sagte irgendetwas, das sie nicht mehr erreichte. Sie befragten das Buch, wie die Reise wohl werde. Als er zweimal fragte, antwortete es mit „Bindung“ und „Crier“. Ihr legte es „Qualen, Folter und Gerichtshof“ ans Herz. Wütend warf er den Ratgeber ins Gras. Kurz darauf sich hinterher. Aber da war durch eine kleine Neckerei schon wieder Leichtigkeit zwischen beide eingezogen. Hand in Hand huschten beide durchs Gras zurück zur Straße. „Kannst Du mich verstehen?“ fragte sie zum wiederholten Mal. „Kannst Du mich verstehen, kannst Du mich verstehen? Und verstehst Du, welche Zustände ich ertragen muss?“ dachte er vorwurfsvoll.

„Am liebsten möchte ich jetzt wütend werden und alles zerkloppen“ sprach er laut mit ruhiger Bestimmtheit. Ihr Gesicht blieb neutral freundlich. An der rechten Hand hielt Hannah Hans, an der linken schien es ein Geist zu sein, der in dieser Situation für eine unglaubliche Ruhe in ihrem Kopf sorgte. Vielleicht war es sein Nebenbuhler, den sie als Beruhigungsspiel schon geschluckt hatte. Unfähig, ihre Gelassenheit anzunehmen, versuchte er gefasst auf einen Rest von Mitgefühl für sich zu hoffen. „Es fällt mir schwer, mit diesen Gefühlen umzugehen.“ Sie schwieg. Er schwieg. Was sollte er noch sagen, was konnte er noch tun? Nichts.

Auf die Straße eingebogen, floss alle Lebenskraft aus seinen Händen und Beinen. Er ließ sich hängen. Sie an seiner linken Seite Hand in Hand laufend verstand nicht, was nun passierte. Er verstand, denn ihm blieb keine Wahl: Sein Verstand verschwand. Sein linkes Knie gab den Halt auf, knickte zusammen und zog kaskadenartig den ganzen Körper mit sich, bis der Hinterkopf auf den Asphalt schlug.

Da lag er hingestreckt. Da lag er regungslos. Warum hatte das Atmen nicht auch aufgehört? Es war das Einzige, was er noch spürte, sein Körper war Straße geworden. Nach diesem Nichts bahnten sich aus dem Versteinerten heiße Tränen ihren Weg nach Draußen. Dieser elende und einzige Trost, der ihn wieder sich fühlen ließ. Sie flossen lautlos zu beiden Seiten die Wangen hinab. Der Asphalt blieb kalt. Mit verriegelten Augen sah er ihr Gesicht und hoffte auf Wandlung, als

ihre Stimme nun endlich besorgt klang und panikergriffen. Der Wille hatte ihn verlassen. Was wäre es wert gewesen, noch gewollt zu werden. Jetzt weiterzuleben ist schwerer als zu sterben. Um weiterzuleben, musste er wollen. Er wollte nicht mehr. Er wollte nicht mehr von Hoffnung zu Hoffnung fliehen und von Mensch zu Mensch ziehen, er wollte nicht mehr von Furcht zu Furcht flüchten und sich von Ersatz zu Ersatz ernüchtern lassen, er wollte nicht mehr suchen, er wünschte gefunden zu sein; er wollte bei einem Gesicht bleiben und es bis zum Tode liebhaben, er wollte ein Zuhause. Das war es, was fehlte: Ein Zuhause. Wo er sein Herz hingab, war sein Zuhause. Irgendwann musste er doch als Erwachsener einmal einen Ort oder nur einen Zustand finden, der sich nach einem Zuhause anfühlte, fühlte er doch keines als Kind. Es lag also ein Kind auf der Straße, obendrein ein steinaltes Kind, das sich über die Schwere und Ausweglosigkeit seines jungen Daseins verwunderte. Da lag ein versteinertes Kind und weinte unendlich in sich hinein.

Und wie das Leben so seine Streiche spielt und jeder Film nun den dramaturgischen Kniff einer Störung von außerhalb einbaut, wurde die Szene zur Neuorientierung gezwungen. Ein Auto kam vorbei. Von Trauer betrunken ließ er sich hoch hieven. Den Rücken zur Straße mit Blick auf die Waldquelle in 5 Metern Tiefe haderte er mit dem Gedanken, dort hinein zu fallen. Ihn haltend, musste sie derweil die Neugier der angehaltenen Fahrerin ausbremsen. Sie plauderten kurz. Hans hatte der lästigen Unbekannten den Rücken zugewandt. Als sie fortfuhr, setzten beide ihren Spaziergang in die andere Richtung fort.

„Du machst mir Angst.“ Damit meinte sie „Deine vielen großen Gefühle sind mir einfach viel zu groß.“ Diese starken Gefühle, deren positive Vorzeichen sich in negative verwandelt hatten. Gefühle, die sie irgendwo in ihrer Herzkammer in einer alten Truhe weggeschlossen hatte. Irgendwo mussten sie noch sein, aber selbst seine Gegenwart noch der Beischlaf mit ihm wurden für sie zu einem Schlüssel des Erinnerns, der die Türen zu diesem Gefühlsraum aufzuschließen vermochte. Sein Verstand begann langsam wieder zu arbeiten und zu erkennen, dass anstatt von ihr erklärt zu werden, er abermals sich selbst zu erklären hatte. Was vor sechs Wochen noch unermesslich schien, galt nun als vermessen, nämlich Erwartungen an sie zu stellen. Er konnte sein Empfinden nicht mehr zum Maßstab für ihr Empfinden nehmen. Wie gut, dass ein Freund jenen Satz ihm mit auf die Reise gegeben hatte und er ihn mehrmals im Herzen bewegte: Ich kann nicht mehr nehmen, als du geben kannst. Ich kann dir nicht mehr geben, als du nehmen kannst.

Bei aller Andersartigkeit brachte dieser Satz die beiden Blinden wieder auf Augenhöhe. Diese Balance erinnernd sprach er „Ich wollte gar nicht viel. Ich glaube nicht an Vollkommenheit in menschlichen Beziehungen. Ich wollte nur eine schöne Liebesbeziehung mit dir und habe alle Grenzen, so gut ich es konnte, akzeptiert. Soviel wollte ich gar nicht.“ Sie schwieg erst und fragte dann „Was sollte das denn eben?“ Diese Frage allein hätte ihn gleich wieder in den versteinerten Zustand zurückkatapultieren können, doch dafür schien die Energie aufgebraucht und so überließ er seinem Verstand die Führung: „Das Gefühl der Ohnmacht hat mich übermannt.“ Dann schwiegen beide; und mit ihnen die Straße und der Wind.

Ihre asynchronen Schritte führten sie zur Hauptstraße, wo sie Magda, ihre beste Freundin, im Auto antrafen. Sie setzte sich beschwingt auf den Beifahrersitz, antwortete aber nicht auf die Frage ihrer Freundin „Is´ was? Stimmt ´was nicht?“ „Ehekrise, die Liebe ist weg.“ sprach er für sie. „Soll ich euch alleine lassen? Also, Hannah, wenn Du quatschen willst, wenn Du Hilfe brauchst, dann kommst du nachher einfach zu mir.“ Selbstironisch übernahm Hans erneut das

Antworten für sie „Ich glaube eher, ICH komme nachher mal vorbei und schütte dir mein Herz aus!“ Wie die Beifahrertür blieb auch die Situation offen stehen, erst das Weggehen der Geschiedenen schloss sie. Sie setzten sich auf die Bank hinter dem Haus. Hannah saß mit Abstand zu seiner Linken. Hans bewunderte den Apfelbaum und die Weite des Himmels, die eben an diesem letzten Zweig anfang. In diesem Moment schlug sie ihn erneut mit ihrer Ehrlichkeit den Morgenstern ins Herz „Ich möchte dich mittlerweile auch gar nicht mehr gerne berühren.“ Sein Herz rebellierte gegen diese Foltermethode und suchte nach einem Ausweg: „Geh ich dort im Schuppen Holz hacken, renne ich dort über den Rasen am Haus vorbei, kann ich noch einmal weinen?“ Er tat nichts von alledem. Er kratzte sich den Nacken. Als er sich dabei ertappte, hielt er inne. Wie in jedem guten Liebesdrama kam in diesem Moment der Anlass für alle Verwirrung von links nach rechts durchs Bild gelaufen: Henri, der Neue. Er grüßte freundlich und verschwand hinter der Tür.

Um sich selbst noch mehr zu verletzen, münzte Hans ihre letzte Antwort in eine sein Herz durchbohrende Frage um „Würdest Du jetzt lieber ihn berühren?“ Ohne Zaudern sagte sie „Ja.“ Im selben Moment wünschte, er die Frage nicht gestellt zu haben, nicht hier sitzen zu müssen, diesen Film anzuhalten, in einem anderen Film oder gar Universum mitzuspielen oder einfach nur selbstvergessen sein zu können. Doch das Leben zwang ihn, zu essen, was auf den Tisch kam. Er schluckte und bot ihrem Herz zur Speise die Frage an „Weißt du überhaupt, wie ich mich gerade fühle? Weißt du, was du gerade gesagt hast?“ Einsichtig verschmähte sie die Früchte: „Ich weiß, dass ich egoistisch bin. Aber es ist meine momentane Wahrheit. Die Wahrheiten jedes Augenblicks können sehr ambivalent sein. Hab´ ich grad´ gestern gelesen.“ Daraufhin füllte der Wind die Leere und nahm alle Antworten mit sich. Hannah entkam der Situation mit einem Blick nach den Behinderten, um die sie sich nun wieder zu kümmern hatte. Sie ging nach rechts, er ging nach links. Er zielte auf die kleine Kapelle zu.

Die winzigen Fenster der Kapelle ließen dem letzten Rest der dämmernden Sonne kaum eine Chance, Licht ins Dunkel zu bringen. Das schien auch nicht mehr wichtig im Angesicht dieser Tristesse.

Diese kleine beiläufige Szene ließ in ihm eine Sturmflut hereinbrechen, die sein erhofftes junges Zuhause mit allen Wänden und Grundmauern mit sich riss. Alle Arbeit und alle Träume von vier mal vier Monaten dahin im Augenblick. Wände und Balken quollen ihm aus den Augen. In Momenten, als er den Kopf kurz über die reißende Flut hob, sah er die nahenden drei Tage in Paris. Wie sollte er Luft holen? Hier inmitten der Vertreibung aus dem Paradies, wie sollte er da ihre Gegenwart länger erdulden können?

Der Verstand griff nach der Notbremse und simulierte mögliche Szenarien: Flüge und Hotel sind bezahlt – der Sparfuchs riet zum Durchstehen der Zeit, egal wie. Der Verletzte rief: Fahr mit nach Paris, schreib ihr am Morgen einen heimlichen Abschiedsbrief, den sie auf dem warmen Bett findet und verschwinde vorher nach Berlin; stich sie, damit sie ewig denkt an Dich. Die Liebe in ihm wollte einfach nur bei ihr sein und glaubte an einen neuen gemeinsamen Weg, der neue Hoffnungen wecken würde. Leider hatten die Hoffnung und der Glaube sich im Trugbild ihres unsteten weiblichen Charakters verloren. Hans hatte den Glauben in seine Liebste verloren und somit starb alle Hoffnung noch vor der Liebe. Über eine Stunde betete er und flehte um Strafmilderung seines Gemütszustands. Die stummen Steinmauern nahmen alle Klagen auf und schenkten ihm kleine Inseln der Beruhigung. Als er die Kapelle verließ, war der Entschluss geboren: Abkehr.

Man begegnete sich bald in der Dachkammer. Die Taschen sollten für die Fahrt gepackt werden. Er würdigte sie keines Blickes. Bemerkungen über ein repariertes Waschbecken und ihre Wäsche sollten den Schleier der Normalität über das Chaos legen. Dieser Ausflucht verbaute er schon bald mit erneuter Konfrontation den Weg. Sie setzte sich zu seiner Rechten aufs Bett und wollte den Arm um ihn legen. Noch bevor sie ihn berühren konnte, wand er sich in Blitzesschnelle heraus und stand auf. Er war unberührbar geworden. Auch der zweite Versuch, sich ihm zu nähern, misslang. Da wurde ihr Schalter umgelegt und sie begriff „Verdammt, es ist zu spät!“ Nun kam sie wieder an. „Ich weiß nicht warum, aber ich fühle jetzt ... jetzt erst, was du vorhin gefühlt hast... es tut mir Leid.“ Er blieb unbewegt. Beim Zusammenlegen der Unterwäsche kapitulierte sie vor ihrem inneren Spiegelbild „Ich selber könnte nicht mit mir zusammen sein.“ Er lehnte sich in seinem imaginären Regiestuhl zurück und etwas fragte sich in ihm „Was ist das für eine Verrückte? Von welchem Drehbuch bist du jetzt hier der Nebendarsteller?“ Kaum war dies gedacht, schwirrte die Antwort wie jener verirrt Nachtflatter zur Dachluke herein: „Die Rückkehr der Eltern: Streit und Versöhnung. Hans in der Rolle des unvergesslichen Papas, Hannah in der Rolle ihrer eigenen Mutter. Wir spielen hier die Erlösung verheißende Fortsetzung des Familiendramas. Du als Hans wirst gar nicht gesehen. Du bist nur ein Stellvertreter.“ Zufälligerweise überkreuzte sich die Blutlinie dieses Filmtitels „Scheidung und Versöhnung“ mit der Hauptschlagader seines unbewussten Leibes: Seine Eltern konnten ihn nie als den sehen, der er wirklich war. Sie übersahen sein Wesen. Als er die Überlagerung erkannte, gewann er wieder Boden unter den Füßen und notwendigen Abstand zur Leinwand. Er vermeinte, das Gesamtbild zu erfassen: Er selbst war nicht mehr als eine Kinoleinwand für das Drama ihrer Familiengeschichte. Seine Liebste war wie er im Ausnahmezustand. Als sie ihm die Tür aufhielt, wusste er, dass nicht er gemeint war, wenn sie nun überraschend auf ihn zuing. So wie er in ihr sein nie gehabtes Zuhause gefunden und wieder verloren hatte, sah sie nun in ihnen beiden ihr geschiedenes Elternhaus, das zu retten sie als Zwölfjährige nicht fähig gewesen war. Insgeheim hatte die große Tochter sich sogar die Scheidung gewünscht, da Vater und Mutter schon zu lange den Streit mit der Liebe verwechselten. Was hätte sie davor bewahren können, diese vorgelebten Gefühle später nicht mit ihren eigenen Gefühlen zu verwechseln? Nichts, gar nichts hätte sie davor bewahren können. Nur die neu schimmernde Erfahrung des unverfälschten Augenblicks hätte die Waschkraft, die aus Liebe übernommenen Gefühle aus ihrem Herzen wieder heraus zu spülen. Nur die echte Liebe hat diese Kraft. Nur die echte Liebe. Jene, die genau hinschaut und den anderen erkennt, wie er ist und die das Selbstbild erkennt, wie es ist und die nichts abstreitet und alles annimmt. Die Liebe, die alle Gegensätzlichkeit umarmen kann.

Aber die Früchte dieser Erfahrung samt der jungen Frau - beide brauchten mehr Zeit zum Reifen. Auch Hans war nicht reif. Seinen Traum, auf diesem Planeten Zuhause zu sein, hatte seine Lebenszeit, ja sein ganzes Dasein, weit aufgeblasen, so dass sein Herz gerade jetzt drohte zu platzen. Die Idee war noch unreif, mithilfe dieses Ballons mit Leichtigkeit überall hin zu fliegen und überall auf der Welt Zuhause zu sein, selbst in der Luft. Hans sah nur Hannah und mit ihr seinen Traum zerplatzen. War sein Herz zu groß für sie? Sie konnte sich zu leicht verlaufen in einer Herzkammer, die so groß wie ein kleiner Planet war. Dieser kleine Prinz blieb also allein. Sie hatte ja schon als ihr kleines Geheimnis einen neuen kleinen Prinzen ins Herz geschlossen. Ihr Herz bot zudem nicht Platz für zwei. Also musste der Alte verscheucht werden. Der Alte nannte vielleicht einen ganzen Planeten sein Eigen, der Hannah aber unerreichbar weit weg

erschien. Anstatt nach den Sternen zu greifen, wollte sie sich hier verwurzeln und die beste Partie vor Ort abgreifen; einen, der der Romanfigur glich: Er trug immer ein Tuch ganz wie der kleine Prinz seinen Schal, zudem trug er das Haar ebenso windschnittig, lachte wie er und hatte die gleichen traurigen Augen, er konnte weinen und er philosophierte gern über andere Planeten, obendrein war er sogar noch etwas größer als der Kleine Prinz. Fast jede Frau hätte sich so entschieden.

Fast jede Frau würde dem alten Kleinen Prinzen jetzt die Tür aufhalten, um ihn freundlich nach draußen zu bitten. Das tat sie. Dabei quietschte das Scharnier.

„Suche die Tür, die zu mir führt.“ hatte er ihr drei Tage zuvor als Gutenachtgruß mit auf den Weg gegeben. Vielleicht meinte er die Tür zwischen beiden Herzkammern oder auch die Trennwand in ihrem Kopf, die die alte von der neuen Welt schied. Die alte Berlinwelt hatte ihr eine Angst vor Menschen gelehrt. Die neue französische Welt nahm sie ihr und gab ihr den Raum, ein neuer Mensch zu sein. Neue Sprache, neue Gesten und neue Mimik gaben ihr eine neue Haut und ließen sie die alte abstreifen. Alles war neu. Alles? Da war dieser neue Mund an ihr; dieser süße, offen stehende Mund mit leicht gespitzten Lippen, der bei einer Nachfrage verharrte, um eine nicht minder verschmitzte Antwort von ihrem Gegenüber zu erheischen. Hans hatte bemerkt, dass es derselbe Mund war wie der des neuen großen Prinzen, der sich gerade wieder einen kleinen Scherz erlaubt hatte. Ach, wie hübsch sie doch zusammen passten mit diesem gleichen Mund. Bei diesem Anblick blieb der Mund von Hans offen stehen. „Suche die Tür, die zu mir führt.“ hatte er sie gebeten, denn er gab den Glauben nicht auf, das unverwechselbare gemeinsame Gefühl noch irgendwo in ihr wieder zu erwecken. Weggesperrt war es, um mit der neuen Welt schneller zu verschmelzen. Hätte die Sehnsucht womöglich beide Welten in ihr zerrissen? Noch bestand Hoffnung, dass die nächsten Tage für Hansens alte Wünsche Neues brächten.

Am Tag zuvor hatte er an ihre Tür geklopft. Dann saßen sie sich gegenüber. Kurze Zeit später klagte sie über Müdigkeit und wollte zu Bett. Sie stand auf und blickte leicht abschätzig auf ihn herab. „Du begreifst gar nicht, dass das hier zum ersten Mal in meinem Leben etwas ganz Neues ist, das ich ganz allein entdecken darf. Endlich bin ich mal frei. Und was machst du? Du kommst hier her, dringst in meine Welt ein, du kritisierst mich, du lachst mich aus, urteilst über Menschen, die du nicht kennst!“ Hans vermochte die Richtung nicht zu orten, aus der geschossen wurde. Irritiert fragte er die Angreiferin, wann er dies alles getan hätte. Sie öffnete in Gedanken nun ineinander geschachtelte Matroschkas mehrerer Erinnerungen. „Befiehst du gern aus Schutz?“ lautete in der erinnerten Szene seine forschende Frage. Denn wie ihren kleinen Hund hatte sie ihn in dieser Szene zuvor mehrmals angepöbeln, etwas zu tun. Höhepunkt seines Aufbegehrens war ein Nachäffen ihres Gebarens während einer anderen Szene mit Christo, einem Behinderten. Mit erhobenem Zeigefinger hatte sie diesem beim Füttern ein erzieherisches „Sois Gentil!“ serviert und parkte den Löffel Essen als Köder vor seinem Munde. „Sie sind wie Kinder. Da muss man sie auch manchmal wie Kinder behandeln, damit sie die Grenzen verstehen.“ Verteidigte sie sich. Hatte er die Situation tatsächlich falsch eingeschätzt und ihre Geste missbraucht? „Ja“ entschied er und gab nach.

Eine eisige Mauer des Schweigens war in besagter Szene bei der dritten Wiederholung seines oder ihres „Sois gentil, sois gentil, sois gentil!“ blitzartig zwischen beide gefahren. Unangetastet blieb sie für einige ewige Minuten stehen. Weder sie noch er vermochte sich zu spüren in diesem Frost aus Frust. Sie saßen stumm am Computer. Die ersten Worte nach der Stille wurden über das Hotel in

Paris verloren, das gebucht werden musste. Die Mauer des Schweigens blieb und wurde mit Worten tapeziert.

Während des sich anschließenden Spaziergangs klärte sie ihn über die vergangene Situation im harschen Ton auf: „Hier ist die Grenze!“ Er schwieg. Nun, als diese Szene beide als eine Erinnerung durchspielten, schwieg er nicht. Er sprach: „Du bist erst fünf Wochen hier und nimmst alles so wichtig. Anstatt dich an meiner Gegenwart zu freuen, siehst du mich als Eindringling. Du fühlst dich beobachtet und beurteilt. Ich versuche dich ohne ein Urteil zu sehen, wie du bist. Ich sehe, du bist wie eine Brausetablette, die im Wasser ihrer Umgebung sich auflöst und zugleich saugst du wie ein Schwamm alles auf und nennst es dann dein. Hier, diese Wand, dieser Tisch, dieser Mensch bin ich. Kritisiere du, alter Hans aus meiner alten Welt und der das nicht verstehen kann, nicht meine neue Heimat. Kaum zehn Tage hier, wolltest du nie wieder fort. Du verdrängst alles, was dir noch vor elf Tagen lieb und teuer war und ersetzt es im Handumdrehen. Wer bist du?“ Da schossen ihr die Tränen in die Augen und wo sie gerade noch so übermächtig über ihm stand, wurden ihr die Knie schwach und sie sank vor seinem Stuhl zu Boden und kauerte sich hin. Hans sprach weiter: „Ich will dich nicht verletzen, bitte glaube mir. Ich bin ruhig und bei mir, wenn ich dir das sage. Ich will ungern meine Partnerrolle gegen die des Therapeuten eintauschen. Es gibt keine Hierarchie zwischen uns. Kannst du das fühlen?“ Sie nickte. „Ich will dich nicht verletzen, am besten ich höre auf damit.“ – „Nein, bitte sprich weiter. Ich will es hören.“ verweigerte sie seine Verweigerung. „Ich fühle, du lebst gar nicht richtig. Wenn innerhalb so kurzer Zeit alles austauschbar ist, wer und wo bist du dann? Hast du dich nicht vor ein paar Wochen so an deiner Deutschlehrerin gefreut, die die Lebensgeschichte von Schiller in allen Einzelheiten kennt. Bei der du für deine Aufsätze nur Einsen gesammelt hast. Da war doch diese Gedichtinterpretation zu Erich Fried darunter, von der du selbst glaubtest, nicht den Kern verstanden zu haben und geschickt dich um die Essenz herum gewunden hast, indem du alle stilistischen Mittel aufzählen konntest. Das war doch das gleiche Muster:

Du passt dich perfekt an und übernimmst das Wertesystem deiner Umgebung. Keiner bemerkt den Betrug. Hier, in deiner neuen Welt, bist du noch näher an dem, was du brauchst: Du brauchst es, gebraucht zu werden. Also opferst du dich auf und beginnst deine neue Rolle perfekt zu spielen. Nicht nur dich, auch mich hast du ausgetauscht. Durch wen? Einen Anführer wie mich oder meinen Vorgänger. Du brauchst den Anführer, weil er die Wertspitze der Gemeinschaft darstellt. Er füllt dein inneres Nichts. So hart das klingen mag. Du bist wie diese Bibiana in dem Roman von Mela Hartwig, den wir in Schweden gelesen haben: „Das Weib ist ein Nichts.“ Als wir es beendet hatten, fragte ich Dich „Und... kennst du dieses Nichts auch von dir?“ „Ich verstehe die Frage nicht?“ hattest du gesagt. Du seist nicht wegen dieser Frage weggerannt, meintest du später, sondern wegen meines darauffolgenden Satzes „Denk doch mal selbst darüber nach.“ Vielleicht hatte Hannah damals bewusst diesen zweiten Satz abgewartet, und ihr fingiertes Unverständnis dazu genutzt, ihr instinktives Reaktionsmuster nicht zu verraten: Flucht. Sie war aus der Sonne in den Schatten hinter das Haus gerannt.

Seine jetzige Rede an sie zu seinen Füßen unterbrach ein regelmäßiges Schweigen. Hatte er zu lang gesprochen? Er wechselte augenblicklich in einen anderen Bewusstseinszustand. Er war ruhig, entspannt, war bei sich und bei ihr. Seine Frage nach ihrem Nichts hatte hier eine Antwort gefunden. Sie weinte, sie weinte und weinte. Mit tieferer, ruhigerer Stimme sprach er zu ihr: „Es gibt einen Weg, damit zu leben: Ertrage es, fühle es ... Was fühlst du? Was möchtest du

gern tun?“ „Ich möchte weg. Ich will mir das gar nicht ansehen.“ Sie saß nun im Stuhl, vielmehr kauerte sie da. „Versuche, gleichmäßig ganz tief zu atmen.“ forderte er sie auf und tat es selbst. Sie setzte sich aufrecht hin und folgte zu seiner Überraschung diesem Vorschlag. Im Tränenstrom hob sich ihr Kopf über Wasser und atmete tief und langsam. Ein - Aus. Er atmete immer mit ihr: Ein-Aus. „Ich kann nicht mehr. Ich muss ins Bett.“ unterbrach sie das Gewahr werden ihres inneren Chaos. Sie erhob sich und ging. Sacht konnte er noch ihre Hand fassen und sie wortlos bitten, nicht zu fliehen. „Ich kann einfach nicht mehr!“ grenzte sie sich nochmals ab. Da standen sie auf Augenhöhe einander gegenüber. „Es tut mir leid, wenn ich dich überanstrengt habe.“ stammelte er mit halber Stimme. „Schau mich bitte noch einmal an. Weißt du, ich liebe dich einfach.“ „Aber wie kannst du mich denn lieben?“ „Ganz einfach so. Weil ich es will. Ich liebe dich noch immer.“ Da brannten in ihrem Herz die Erinnerungen. „Wieso erinnert mich das jetzt plötzlich an meine Eltern. Warum haben sie das nicht mal einander sagen können?“, Hans fühlte und sprach: „Sie konnten es nicht. Sie haben ihr Bestes getan und konnten es einfach nicht besser!“ Sie nickte. Sie nickte und war für Hans bei allem, was immer er bisher auch in ihr gesehen haben mochte, noch immer so schön wie am ersten Tag. Nur mochte sie noch daran glauben? Konnte sie vor einem so schrecklich ehrlichen Spiegel sich schön finden? Sie war schön. Mit verlaufener Wimperntusche, voll geretzter Nase, das Gesicht beim Weinen von Falten übersät und den Mund zum Entenschnabel zusammengepresst, das Haar zerzaust; und dennoch: Sie blieb schön. Alle Makel schienen ihm Teil einer größeren Schönheit zu sein. Größer als alle Schönheitsideale, in die Frauen verführerisch gern hineinzuschlüpfen wünschen.

Er strich ihr über Haar und Hände. Mochte diese Erfahrung ihrer Liebe etwas bringen? Die kommenden Tage würden die Antwort parat halten. Doch er wusste, die Hoffnung auf Wandlung dürfte nur gering sein. So entließen sie einander und schliefen in verschiedenen Betten einen traumlosen Schlaf.

(...)